

Carmen Mayer

Der Schwedenschimmel



Was geschah 1632 wirklich?

Thomas, der eine besondere Begabung im Umgang mit Pferden zu haben scheint, wird von Hauptmann Leonhart Seitz vom Walde zu sich geholt. Dieser schenkt ihm volles Vertrauen, vor allem als er vom bayerischen Kurfürsten den Befehl erhält, im württembergischen Gestüt Marbach eine kleine Herde wertvoller Pferde zu kaufen. Hier entdeckt er einen einzigartigen Hengst, der für ihn zum Symbol eines besseren Lebens wird.

An der Seite seines Hauptmanns sieht Thomas den Prunk, mit dem sich der bayerische Kurfürst umgibt, während sein Volk hungert. Wie sehr unterscheidet sich das Leben des armen Bauernmädchens Rosa aus dem Audorf Oberstimm im Süden Ingolstadts, das ihm nicht mehr aus dem Kopf geht, davon.

Die Ereignisse überschlagen sich und viel passiert, bis Thomas schließlich den prachtvollen Hengst wiedersieht: Auf seinem Rücken trägt er den Schwedenkönig Gustav Adolf, der kurz davorsteht, Ingolstadt anzugreifen...

Flucht, Kampf und Gewalt prägen diese Tage des Dreißigjährigen Krieges, aber immer geht es auch um den unbändigen Willen eines jungen Mannes um Aufrichtigkeit und Treue gegenüber Menschen, die ihm vertrauen und die er bewundert und liebt. Um seinen Traum von einem Leben ohne Not und Elend und die Enttäuschung darüber, dass genau das den Menschen seines Standes nicht vergönnt ist. Es geht um Träume, aber auch um Hass, Rache und Verzweiflung, und letztendlich immer um die große Liebe.

Tauchen Sie ein in die Geschichte von Thomas und Rosa und dem Schicksal des „Schwedenschimmels“, der noch heute im städtischen Museum in Ingolstadt zu sehen ist.

CARMEN
MAYER

DER
SCHWEDEN
SCHIMMEL

HISTORISCHER
ROMAN



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2021 by Maximum Verlags GmbH
Hauptstraße 33
27299 Langwedel
www.maximum-verlag.de

1. Auflage 2021

Lektorat: Bernadette Lindebacher
Korrektorat: Dr. Gabriele Rupp
Satz/Layout: Alin Mattfeldt
Covergestaltung: Alin Mattfeldt
E-Book: Mirjam Hecht

Druck: CPI - Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany
ISBN 978-3-948346-27-0

*In Dankbarkeit für meine Familie,
die mich während der Entstehung
dieses und aller meiner Bücher
geduldig begleitet, unterstützt,
immer wieder aufgemuntert
und tapfer ertragen hat.*

Zur Erklärung historischer und regionaltypischer Begriffe
findet sich am Ende des Buches ein Glossar.

1. Kapitel

Aychstätt, Oktober 1626

„Sag das noch einmal.“

Der Trossführer hatte sich wütend vor dem Burschen aufgebaut.

„Du hast richtig gehört, Oswald, Herr: Es gibt kein Brot“, stotterte der Bub, der sich vor einem erwarteten Schlag duckte und abwehrend die Hand gehoben hatte. „Die Bäckerweiber sind verschwunden.“

Oswald holte so tief Luft, dass der Junge befürchtete, sein Herr würde gleich vor Wut platzen. Der war ein stämmiger, grobschlächtiger Kerl mit tief liegenden Augen in einem immer grantigen Gesicht. Hinter schmalen Lippen waren seine teilweise schwarz verfärbten, schief stehenden Zähne zu sehen, die wohl der Grund dafür waren, weshalb er stank, sobald er den Mund aufmachte. Wobei er meistens herumbrüllte und dabei reichlich Spucke versprühte, was zusammengenommen so gut wie jeden dazu veranlasste, Abstand zu halten.

„Was heißt hier verschwunden? Wie verschwunden, wohin verschwunden? Wovon redest du missratene Ratte überhaupt?“

Der Trossführer packte den Burschen an den Oberarmen, hob ihn hoch und schüttelte ihn wie einen nassen Sack. Dann ließ er ihn wieder los und stieß ihn so abrupt zur Seite, dass er fast gestürzt wäre. Er rappelte sich schnell auf und machte sich aus dem Staub, kannte er doch die Tobsuchtsanfälle des

Trossführers. Es war erfahrungsgemäß besser, man geriet ihm nicht ein zweites Mal in die Finger.

Der Söldnertrupp Leonhart Seitz vom Waldes und der dazugehörige Tross lagerten seit Monaten auf dem Hasenbuck, einem lang gestreckten, bewaldeten Hügel, der die Altmühl im Südwesten der Stadt Aychstätt im Kurfürstentum Baiern begleitete. Auf seinem Sporn war drei Jahrhunderte zuvor die Willibaldsburg errichtet worden, die den jeweiligen Bischöfen der Stadt als Wohnsitz diente. Sie alle hatten die Burg ständig mit Umbauten und Erweiterungen ihren jeweiligen Ansprüchen angepasst, sodass sie inzwischen als ausgesprochen imposantes Bauwerk trutzig über die Stadt zu wachen schien. Wer sich Aychstätt näherte, dem fielen zuallererst die beiden Türme mit ihren Zwiebdächern am nördlichen Ende der Burganlage auf, bevor die Türme der Kirchen und des Doms der Stadt in sein Blickfeld kamen.

Aychstätt war von einer dicken Mauer umgeben, die auf der Altmühlseite am Ufer entlang errichtet worden war. Sie umschloss die Stadt in weitem Bogen und schien sich auf der gegenüberliegenden Seite an den dortigen Berghang zu lehnen. Innerhalb der Mauern ragten die spitzen Türme des Doms in den Himmel, flankiert von Türmen und Türmchen anderer sakraler und weltlicher Bauwerke. Imposant waren dazwischen die unübersehbar reich ausgestatteten Bauwerke der Aychstätter Domherren, die sich die besten Plätze dafür in der Stadt ausgesucht hatten.

Auch außerhalb der Stadtbefestigung gab es ein paar Häuser, die unterhalb des Hasenbuck entlang der Altmühl gebaut worden waren und die Straße begleiteten.

Im Westen des Hügels befanden sich die Klöster der

Augustinerchorfrauen und -herren, Marienstein und Rebdorf.

Das Hochstift Aychstätt befand sich seit über einem Jahrzehnt unter der Herrschaft des Fürstbischofs Johann Christoph von Westerstetten. Er hatte als überzeugter Anhänger der Politik seines Freundes und Gönners Maximilian I. von Baiern das Hochstift Aychstätt bereits 1617 der Katholischen Liga zugeführt und den ehemaligen Herzog und jetzigen Kurfürsten gebeten, die Stadt, und vor allem seine hoch über deren Mauern liegende Burg vor möglichen Angriffen protestantischer Heere zu schützen. Eine gut dreihundert Mann starke Truppe samt dazugehörigem, doppelt so großem Tross hatte sich ungefähr oberhalb der Altmühlinsel mit den beiden Mühlen ein Lager eingerichtet, das sich am Kamm des Hügels knapp eine Viertelmeile Richtung Willibaldsburg entlangzog.

Die Söldner lebten zum großen Teil in Zelten, während sich viele der Trossleute kleinere Hütten gebaut hatten. Außer den Marketendern, Hirten, dem Trosspfaffen, einem Schmied und etlichen anderen Handwerkern hatten bislang zwei Bäckerinnen und ihre Gehilfin Truppe und Trossleute mit dem Notwendigsten versorgt.

Es war eine ruhige Zeit gewesen für die Menschen in und um Aychstätt, denn kein feindliches Heer hatte bislang Interesse an der Stadt, ihren Klöstern oder der Burg gezeigt. Die Aktivitäten protestantischer und katholischer Heerführer lagen weit im Norden Deutschlands, in Österreich und im fernen Ungarn. Deshalb war nicht nur den Beschützern der Stadt sehr schnell klar, dass die vom Fürstbischof durchgesetzte Maßnahme lediglich dessen Dünkel förderlich war.

Solange man ihnen ihren Sold bezahlte, hatten die Männer und Frauen nichts gegen ein paar Wochen Ruhe einzuwenden gehabt. Einige unter ihnen waren bereits in blutige Auseinandersetzungen zwischen katholischen und protestantischen Einheiten oder in Konflikte mit aufständischen Bauern in Österreich verwickelt gewesen. Sie kannten die Gräueltaten, die damit einhergingen, wussten um die Krankheiten, denen die Bevölkerung und Heere samt ihren Trossen zu Tausenden zum Opfer fielen. Manche hatten zwischendurch hin und wieder die Seiten gewechselt, wenn es keinen Sold mehr gab, oder versucht, Arbeit außerhalb eines militärischen Verbandes zu suchen. Sie mussten aber schnell einsehen, dass der Aufenthalt im Tross inzwischen die einzige Möglichkeit für sie war, zu überleben. Zu deutlich standen ihnen die Alternativen noch vor Augen: Sie hatten oftmals mehr oder weniger schwere Verletzungen davongetragen, hatten gefroren, gehungert, waren krank geworden. Und vor allem: Sie hatten kein Zuhause mehr, in das sie zurückkehren konnten.

Aychstätt befand sich zur selben Zeit in allerhöchster Anspannung. Der Fürstbischof, der kraft seines Amtes sowohl die weltliche als auch die kirchliche Macht über das Hochstift Aychstätt besaß, war ein gefürchteter Hexenjäger. Er hatte bereits als Fürstpropst von Ellwangen unzählige der Hexerei beschuldigte Menschen auf den Scheiterhaufen gebracht. Seinem sprichwörtlichen Feuereifer, die Menschheit von diesem mutmaßlichen Natterngezücht zu befreien, waren in Aychstätt seit seiner Weihe zum Bischof bereits ebenfalls unzählige Menschen zum Opfer gefallen.

Gerade in der vergangenen Woche hatten die Büttel wieder eine der als Unholdinnen Beschuldigten gefangen

genommen und eingesperrt. Dieser Tage stand außerdem die Verbrennung von wenigstens drei Weibern an, deren schändliche Verbindung zum Höllenfürsten und unheilvolle Umtriebe als Hexen bei peinlichen Befragungen einwandfrei nachgewiesen werden konnten.

Auch unter den Söldnern und Trossleuten auf dem Hasenbuck war diesen Umständen geschuldet eine gewisse Unruhe entstanden. Sie waren bislang von Verdächtigungen unbehelligt geblieben, was daran liegen mochte, dass sie von Aychstätts Bürgern eher als Belagerer denn als Beschützer betrachtet wurden, von denen man sich besser fernhielt. Üblicherweise verlangten solche Trupps Kontribution von den Ortschaften, zu deren Schutz sie abgestellt wurden oder zu dem sie sich selbst ernannten. Da sie jedoch von Kurfürstens Gnaden leben konnten, blieb Aychstätt von solcherlei materiellen und finanziellen Forderungen an seine Bürger verschont.

Gerade in den vergangenen Tagen jedoch war das Misstrauen untereinander aufgrund lautstarker Auseinandersetzungen zwischen einer der Bäckerinnen und dem Trossführer spürbar angewachsen.

Oswald hatte sich an diesem Morgen ein großes Stück gebratenes Huhn bringen lassen und wollte seine Schüssel mit einem Kanten Brot austreichen, als er feststellen musste, dass der Korb leer war. Die Nachricht des Burschen, dass es kein Brot gebe, weil die Bäckerinnen unauffindbar seien, hatte den Trossführer aus zweierlei Gründen wütend werden lassen. Zum einen, weil er nicht duldete, dass sich jemand seinen Anordnungen widersetzte, zum Zweiten, weil sich niemand ohne seine Erlaubnis vom Tross zu entfernen hatte.

Gerade die beiden Bäckerinnen und ihre streitbare Gehilfin Magdalena waren ihm seit Wochen ein Dorn im Auge gewesen. Das war der dritte Grund, weshalb er jetzt völlig außer sich geraten war und den armen Jungen am liebsten erwürgt hätte.

Diese Magdalena hatte sich erdreistet, ihn vor den Trossleuten zur Rede zu stellen. Ihr passte nicht, dass er sie immer wieder zurechtwies und ihr letztendlich Prügel androhte, weil er so etwas nicht durchgehen lassen konnte. Dabei widersprach sie ihm ständig und war nicht gewillt, sich ihm unterzuordnen, wie es sich für Weiberleute nun einmal gehörte. Das Allerdreisteste war jedoch, dass sie einen jungen Kerl unter ihre Röcke gelassen, ihn jedoch abgewiesen hatte. Bloßgestellt hatte ihn das Weibsstück, seine Männlichkeit lächerlich gemacht und seine Macht infrage gestellt vor allen Leuten. Das sollte sie ihm büßen.

Oswald wurde als Trossführer nicht respektiert, sondern gefürchtet. Ihm war der Unterschied im Grunde genommen gleichgültig. Aber er wusste, dass seinen Leuten die gelegentlich auch in Handgreiflichkeiten ausartenden Reibereien zwischen ihm und Magdalena deutlich gemacht hatten, woraus dieser Unterschied bestand. Es würde nicht lange dauern, und die Stimmung unter ihnen würde in etwas umschlagen, das es seiner Meinung nach in jedem Fall zu vermeiden galt. Bevor er seine gefühlte Macht über die Trossleute verlor, musste er etwas unternehmen. Magdalena musste für immer verschwinden, und das auf eine Weise, die seine angeschlagene Männlichkeit und seinen verletzten Stolz zutiefst befriedigen sollte.

Er erinnerte sich daran, dass Magdalena eine Zeit lang ein stummes Weib in ihre Obhut genommen hatte. Das

Weibsstück musste wohl der Teufel geholt haben, denn es war nichts über ihren weiteren Verbleib bekannt geworden, nachdem die Flüchtlingsgruppe überfallen worden war, in der die beiden mitzogen. Oswald kam darüber hinaus zu Ohren, dass dieses Weib angeblich großes Unheil über die Menschen gebracht hatte, die ihr arglos begegnet waren. Magdalena hatte den Überfall überlebt und war anschließend zusammen mit dem Kerl im Tross aufgetaucht, den sie später unter ihren Rock gelassen hatte. Vielleicht war ja die verdorbene Seele des Hexenweibes in sie gefahren, wer weiß?

Das alles wollte er sich gegen das aufwieglerische Weibsbild zunutze machen, ohne dabei selber schmutzige Hände zu bekommen.

Am Tag zuvor hatte er den Entschluss gefasst, die vermaledeite Zwiderwurzn bei den Aychstätter Bütteln anzuzeigen. Da Magdalena jedoch bei den Trossleuten einen guten Stand hatte und in vielerlei Hinsicht von ihnen respektiert wurde, musste er sehr vorsichtig sein, um die nicht auch noch gegen sich aufzubringen. Er musste alles so geschickt inszenieren, dass in der Folge niemand ihn der Tat verdächtigte, die er tatsächlich im Schilde führte.

Außerdem war ihm nicht verborgen geblieben, dass Hauptmann Leonhart dem Weibsbild immer wieder zur Seite sprang. Aber er war noch nicht dahintergekommen, woran das lag. Hatte sie den auch in ihren Bann gezogen?

Er musste verteufelt – Herr, vergib! Er musste sehr vorsichtig sein.

Sein erster Gedanke war, dass Magdalena vorderhand wegen Holzdiebstahls angezeigt und verhaftet werden könnte, was bereits hohe Strafen nach sich zog, wenn es ruchbar wurde. Mithilfe einiger versteckter Hinweise würde

ihm dann schon gelingen, alles so hinzubiegen, dass man ihr den Prozess wegen noch weitaus schwerwiegenderer Verfehlungen machen konnte. Das mit dem Holz – nun ja, da müsste man schon auch ein wenig nachhelfen, um es anzeigen zu können. Gestohlen hatten die drei Frauen es ja nicht, wenn sie es im fürstbischöflichen Wald auf dem Hasenbuck sammelten, während dort Bäume gefällt wurden. Es gab aber auch keine ausdrückliche Erlaubnis dafür.

Die Frauen brauchten das Holz, um ihre Bäckerei betreiben zu können, von welcher sich der Fürstbischof höchstselbst sehr angetan gezeigt hatte. Das belohnte er über seinen Kammerdiener mit der einen oder anderen Münze in die Hand des Trossführers. Davon wiederum wussten die drei Frauen nichts, die den Hof des Fürstbischofs mit Brot versorgten und dafür äußerst knapp bezahlt wurden.

Oswald verwarf den Gedanken mit dem Holzdiebstahl schnell wieder. Er wollte ja aus gutem Grund nur Magdalena loswerden, nicht auch noch die beiden anderen Bäckerinnen.

Nein, er musste anders vorgehen.

Der Trossführer wusste natürlich wie alle im Lager, dass der Hochwohlgeborene nach Gottes Gnaden ein über die Grenzen Baierns hinaus bekannter Hexenverfolger war. Weder Fürstbischof Johann Christoph von Westerstetten noch Oswald hatten ihre Freude an Weibern, die nicht gewillt waren, sich in ihre gottgewollte Rolle zu fügen und dem Manne untertan zu sein, wie es schon die Bibel einforderte. Außerdem war gemeinhin bekannt, dass gerade diese unfolgsamen Weibsbilder nur zu gerne den Verführungen des Leibhaftigen verfielen.

Die Abscheu solchen Weiberleuten gegenüber sowie das Wissen um die Legitimität ihrer Vernichtung, wie sie im

Werk des dominikanischen Theologen Heinrich Kramer mit dem Titel ‚Der Hexenhammer‘ beschrieben stand, verband die beiden in gewisser Weise. Oswald selber konnte zwar nur das Allernötigste lesen, hatte sich aber von seinem Trosspfaffen genau über den Inhalt dieser Schrift berichten lassen und sein Wohlgefallen daran gefunden.

Oswald war immer schon bestrebt gewesen, sich gegen alles und jeden zu stellen, das oder der nicht in sein Weltbild passte. Darin schien er mit dem Fürstbischof auf wunderbare Weise übereinzustimmen, was der Trossführer nach reiflicher Überlegung zu seinen Gunsten auszunützen gedachte.

Am selben Abend noch ließ er in einem der Wirtshäuser in Aychstätt ein paar Worte über ein Weibsbild fallen, das sich seit einiger Zeit in seinem Tross aufhalte. Er habe herausgefunden, sagte er wie beiläufig, dass diese Magdalena sich mit Weibsbildern abgegeben haben soll, die gemeinhin als Hexen bekannt gewesen seien. Ihren Namen hatte er wohlweislich eingebracht, damit es später keine Verwechslungen gab. Wobei es sich natürlich auch um reine Vermutungen handeln könnte, wie er ausdrücklich betonte. Aber man wisse ja, dass in jedem Gerücht ein Funke Wahrheit stecke. Er habe also den Verdacht, dass dieses Frauenzimmer, also diese Magdalena, dass die etwas mit den Machenschaften solcher Unholdinnen zu tun haben könnte. Oder noch schlimmer: Dass sie von ihnen angesteckt worden und selber der Hexerei verfallen sei. Schließlich sei das, was diese Weibsbilder antreibe, doch schlimmer und ansteckender als die Pest. Das stehe schon in den Schriften dieses Heinrich Kramer, wie ihm der Trosspfaffe berichtet habe.

Die Tatsache, dass Truppe und Tross unweit der allgemein als Hexentanzplatz bekannten Hinteren Waschette lagerten,

in deren Nähe dieses Frauenzimmer immer mal wieder unter dem Vorwand verschwinde, trockenes Holz für die Bäckerei zu sammeln, lasse ihm schon längere Zeit keine Ruhe mehr.

Er rieb sich stolz die Hände darüber, auf diese Weise das mit dem mutmaßlichen Holzdiebstahl und dem Verdacht auf Hexerei geschickt verbunden zu haben. Jetzt konnte die Obrigkeit entweder das eine oder das andere zum Anlass nehmen, ihn von diesem Weib zu befreien.

Er war schlauer als sie alle. Vor allem schlauer als dieses verfluchte Weibsbild, das ihn schon beim Gedanken an sie zur Weißglut brachte. Wenn das kein Hexenwerk war!

Aber das behielt er wohlweislich für sich.

Als einer der Büttel sich nach ihm umdrehte, der an einem der anderen Tische saß und sein Bier soff, tat Oswald so, als fühle er sich bei etwas Unrechtem ertappt, und lenkte das Gespräch schnell auf etwas anderes. Es sollte ja ganz danach aussehen, als habe er sich nur verplappert und nichts mit dem zu tun, was in der Folge geschehen würde. Hoffentlich geschehen würde!

Ausgerechnet in dieser Nacht nun war das verfluchte Weibsstück verschwunden, zusammen mit den beiden Bäckerinnen, mit denen sie gearbeitet hatte.

Wusste er es doch: Das Weib stand mit dem Teufel im Bunde, anders konnte es gar nicht sein! Wie sonst sollte sie etwas von seinem Ansinnen gewusst haben?

Er schäumte vor Wut, hatte sie doch mit ihrem Verschwinden seinen schönen Plan zunichte gemacht, sie als wehrloses Opfer unter der hochnotpeinlichen Befragung zu wissen und in der Folge auf einem der Aychstätter Scheiterhaufen brennen zu sehen.

Jetzt mehr als zuvor wusste er:

Sie war zweifellos eine Hexe.

Er musste sie wiederfinden.

Sie musste bestraft werden.

Er musste sie leiden und brennen sehen.

Sie durfte ihm nicht einfach entweichen.

Wutentbrannt lief Oswald zur verwaisten Bäckerei, vor der ein paar ratlose Trossleute und Söldner standen. Er war drauf und dran, alles kurz und klein zu schlagen, was den Weiberleuten gehört hatte. Doch dann blieb er wie angewurzelt stehen.

Da gab es doch den Kerl, den das liederliche Weibsbild immer wieder unter ihren Rock gelassen hatte. Der zusammen mit Magdalena zum Tross gestoßen war und seither dem Schmied als Geselle zur Seite stand. Auch er war bei diesem Überfall auf die Flüchtlinge mit dem Leben davongekommen. Wenn der auch verschwunden war, wusste er, wie alles zusammenhing.

Das stank wie Schwefel zum Himmel!

Oswald würde ein paar Männer losschicken, um diesen Hundsott und die Weiber wieder einfangen zu lassen. Wie gut, dass der Hauptmann des Söldnertrupps im Auftrag des Kurfürsten in Ingolstadt weilte. Oswald wusste, dass der sich niemals in Angelegenheiten des Trosses einmischte und ganz bestimmt keinen der Söldner hinter den Weibern und dem Schmiedegesellen herschicken würde. Aber unter den Männern der Truppe befanden sich welche, die für ein paar Kupfermünzen bereit waren, diese Aufgabe für ihn zu erledigen, das wusste er. Er würde den Lumpenhund ordentlich verdreschen lassen und daran erinnern, wo sein Platz war, wenn es ihm dann noch möglich sein sollte. Jedenfalls nicht unter dem Rock dieser gottverdammten Hexe, wo er selber

nur einmal und da auch nur beinahe zum Zug gekommen war. Der Vorfall hatte ihm den Spott und die Verachtung vieler aus dem Tross eingebracht – auch dafür sollte sie büßen!

Der Gedanke daran, dieses Weibsstück im Dreck kriechend und heulend um Gnade flehen zu sehen, sie zu verprügeln wie eine rüddige Hündin und ihr zu zeigen, was sie einem Mann wie ihm schuldig war, stimmte ihn mit einem Mal frohgemut. Danach war noch genügend Zeit, sie den Bütteln zu überlassen.

Oswald hieb seine rechte Faust in die offene Linke.

Dieses Weib würde ihm nicht entkommen, egal, wie weit sie schon vom Lager entfernt sein mochte.

Genau in diesem Augenblick kroch der junge Kerl, um den sich seine Gedanken in dem Zusammenhang auch gedreht hatten, aus seinem Zelt und schaute sich verschlafen um. Bevor Oswald etwas zu ihm sagen konnte, machte er sich auf den Weg zur Schmiede, wo sein Meister bereits ungeduldig auf ihn wartete.

Oswald stand einen Augenblick lang fassungslos da und starrte dem jungen Schmiedegesellen hinterher. Mit wenigen Schritten war er bei dessen Zelt, riss die Plane hoch, die den Eingang verdeckte, und warf einen Blick ins Innere. Das Zelt war leer.

„Dieses verdammte Teufelsweib!“, brüllte er und holte mit der Faust aus, um auf das Zelt einzuschlagen.

Da tippte ihm jemand auf die Schulter. Oswald fuhr erschrocken herum. Es war Hauptmann Leonhart Seitz vom Walde.

„Ihr seid wieder zurück?“, fragte er ihn mit kaum unterdrücktem Zorn auf den bebenden Lippen. „Ich habe Euch morgen erst erwartet.“

„Bist du deshalb so wütend?“, wollte Leonhart mit hochgezogenen Augenbrauen wissen.

„Nein, natürlich nicht. Es ist nur ...“

„Ich suche jemanden, der Bier brauen kann“, unterbrach Leonhart ihn.

„Bier brauen?“

„Bier brauen, ja! Hörst du seit Neuestem schlecht? Dem Fürstbischof gehört die Brauerei unterhalb der Burg, wie du wissen dürftest, und die suchen jemanden, der sich mit dem Handwerk auskennt.“

„Bierbrauer? Findet sich denn in seiner Stadt niemand dafür?“, fragte Oswald stirnrunzelnd, noch immer um Fassung ringend. „Ich wüsste nicht, wer bei uns so etwas kann.“

„Dann sieh zu, dass du es herausfindest, und zwar schleunigst.“

„Ich will zuerst einmal herausfinden, wo die drei Weiberleute stecken, die dafür zuständig sind, dass der Tross mit Brot versorgt wird“, gab Oswald zurück. Er musste sich verdammt noch mal beeilen, wenn er sie noch finden wollte. Außerdem war er nicht gewillt, sich von ganz gleich wem Befehle erteilen zu lassen.

„Ich bin heute Nacht aus Ingolstadt zurückgekommen und habe den Wunsch des Fürstbischofs vorgefunden, eine Hilfe für die Brauerei abzustellen. Du wirst dich umgehend darum kümmern, dass sich einer deiner Männer auf den Weg macht. Mich interessieren deine Weibergeschichten nicht“, gab der Hauptmann ihm nachdrücklich zu verstehen, wandte sich um und machte sich in Richtung des Söldnerlagers auf den Weg.

Oswald schnappte nach Luft, die er mit einem wütenden

Fluch wieder ausstieß. Dieser Mistkerl hatte sich nicht in die Angelegenheiten des Trosses einzumischen, was glaubte er eigentlich, wer er war? Allerdings war natürlich dem Wunsch des Fürstbischofs entgegenzukommen, auf dessen Veranlassung sie hier lagerten und der dafür Sorge trug, dass sie anständig bezahlt wurden.

Trotzig verschränkte er die Arme vor der Brust. Er würde sich Zeit damit lassen, diesem Wunsch nachzukommen.

Da erst wurde er der Trossleute gewahr, die um ihn herumstanden und dem laut geführten Gespräch neugierig und mit zum Teil schadenfrohem Gesichtsausdruck gefolgt waren. Das änderte seine Meinung schlagartig. Oswald musste ihnen allen zeigen, wer hier das Sagen hatte, und dass er keinesfalls gewillt war, sich von irgendjemandem auf der Nase herumtanzen zu lassen. Er deutete auf einen Mann mittleren Alters, der ihm am nächsten stand.

„Du gehst zur Brauerei“, herrschte er ihn an und zeigte dann auf einen zweiten, der breit grinsend und mit vor der Brust verschränkten Armen danebenstand. „Und du suchst sofort fünf Mann zusammen und kommst mit mir. Wie ihr gehört habt, sind unsere drei Bäckerinnen heute Nacht aus dem Lager verschwunden. Ich will sie schnellstens wieder hierhaben, sonst geht uns das Brot im Lager aus.“ Erneut schnappte er nach Luft, so wütend war er. „Sollte einer von euch wissen, wo die Weiberleute verblieben sind ...“

Weiter kam er nicht. Die meisten Trossleute hatten sich schweigend getrollt. Nur der, der zur Brauerei gehen sollte, stand noch da, und eine Frau war mit in die Hüfte gestemmt Fäusten ebenfalls stehen geblieben.

„Wir wissen nicht, wo die Weibsbilder sind“, keifte sie ihn an. „Wenn sie mit dem Teufel im Bunde stehen, wie

du vermutest, dann ist es uns recht, wenn sie nicht mehr wiederkommen.“ Sie spuckte auf den Boden und machte dann ein Abwehrzeichen gegen böse Geister. Oswald entging in seinem Glauben, sie stünde mit ihrer Meinung voll und ganz hinter ihm, dass sie die Finger dabei in seine Richtung ausstreckte. „Such neue Bäckerinnen, damit wir wieder Brot haben, und zwar schnell.“ Mit diesen Worten wandte sie sich um und ließ ihn stehen.

„Dieses Teufelsweib hat alle verhext!“, schrie Oswald hinter ihr her. „Passt auf, dass ich euch nicht bei etwas erwische, das euch auf den Scheiterhaufen bringen könnte! Hurenvolk, verdammtes!“

„Was ist mit mir?“

Oswald drehte sich zu dem Mann um, der ihm diese Frage gestellt hatte. Es war der, den er zur Brauerei schicken wollte.

„Was mit dir ist?“, fuhr er ihn an. „Wenn dir dein jämmerliches Leben lieb ist, stehst du nicht mehr hier herum, sondern bist bereits auf dem Weg zu dieser gottverdammten Brauerei!“

Bevor der Mann es sich versah, trieb ihn der Trossführer mit wütenden Schlägen aus dem Lager.

„Euch werde ich helfen, mir dumm zu kommen, was glaubt ihr elendes Gesindel eigentlich, wer ihr seid?“

„Die Frage ist eher, wer du bist“, hörte er jemanden aus der Gruppe Trossleute sagen, die in sicherem Abstand zwischen den Hütten und Zelten standen und das Geschehen weiterhin neugierig verfolgt hatten. Es war der Feldgeistliche, der sich recht selten im Tross blicken ließ. Er hielt sich lieber unter den Söldnern auf oder bei den Aychstätter Domherren.

Bevor er etwas gegen diese Frechheit unternehmen konnte, kamen fünf Männer auf Oswald zu.

„Woher bekommen wir Pferde?“, wollte einer von ihnen wissen.

„Pferde? Wofür braucht ihr hirnlosen Rindviecher Pferde?“

„Wenn wir die Frauen suchen sollen ...?“

„Ja, seid ihr noch nicht weg?“, fauchte er sie an. „Die Weiber sind zu Fuß unterwegs, da werdet ihr sie doch auch zu Fuß einholen können! Besorgt euch von mir aus Pferde, wo ihr wollt, oder reitet auf Hühnern, aber verschwindet endlich und bringt die Bäckerinnen zurück, habt ihr mich verstanden?“

„Wolltest du nicht mitkommen?“, fragte einer der fünf.

Oswald schäumte vor Wut.

„Nein, ich habe anderes zu tun“, zischte er zwischen zusammengebissenen Zähnen und machte sich auf den Weg zur Schmiede.